

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 236 (1963)

Rubrik: Das Bernbiet ehemals und heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Bernbiet ehemals und heute

Laupen – Laubenstadt

Streiflichter aus seiner Geschichte

Der Name

Laupen: die Stadt im Laubwald. Die Um-
laubte. Sie trägt die Linde im Wappen. So sagt
das Volk. Ein Gelehrter aber erklärt: Laupen, das
ist die Wolfsstadt. „Louppun“, von „lupus“, dem
Wolf, trägt es den Namen. Lons de Bochaz zieht
eine keltische Wurzel heran. Laupen, sagt er,
kommt von „loub“, „loubé“ (gesprochen: „lub“,
„lube“). Das weist auf das Laubdach, auf den
Laubschirm, unter dem die frühen Siedler ihre
erste Unterkunft nahmen.

Die Bretonen wandelten den Namen in „log“,
„loge“, die Italiener in „loggia“. Verwandtes
klingt auf. Französisch „logis“ für Wohnung, „lo-
ger“ für Wohnung neſ men, „loner“ für den Woh-
nungszins gehören der gleichen Wortsippe an wie
das englische „to lodge“, beherbergen. Aber auch
gotisch „lauſ“, altfränkisch „loupa“, „laubja“ be-
ziehen sich auf das Schuttdach, den Vordach.

Laupen tritt erstmals in einer königlich-burgun-
dischen Urkunde von 1015 hervor. Es heißt dort
„Loges“. In andern alten Schreibungen finden
sich „Loyes“, „Loye“, „Louye“ und „Voes“ für
den Raſtplatz, das schützende Haus, das einst am
alten Keltens- oder Römerweg den Flußübergang
flankierte und um das allmählich eine erste Sied-
lung emporwuchs. „Voez“ und „Voez“ dürften
Verdeutschungen sein, und das gleiche gilt für die
verschiedenen im 12. und 13. Jahrhundert auf-
tauchenden Lehnformen wie Loupun, Voipon und
Lopis.

Laube, Loge, Loggia nannte man ganz all-
gemein das Vordach. In mittelalterlichen Doku-
menten bezeichneten „logia“, „lobia“ und „lo-
bium“ die überdachten Borräume der kaiserlichen
Pfalzen und Ratshäuser, auch etwa den flöſter-
lichen Kreuzgang. Unter diesen ursprünglich wohl
noch vereinzelt stehenden Vordächern luden die
Handwerker die Erzeugnisse ihres Fleißes aus und
trugen ihre Verkaufsstelle auf den öffentlichen
Boden des Marktplatzes vor.

Der römische Adler

Es mögen die Römer gewesen sein, die als erste
bei Laupen den Fluß überspannten. Ungefähr
hundertzwanzig Meter unterhalb des Zusammen-
flusses von Saane und Sense entdeckte man die
Überreste der alten Brückenjoche, die einst die
Straße über das Wasser trugen. Die kühne Baute
wies eine Länge von achtzig Metern auf und war
aus festen Eichenplanken erstellt. Wahrscheinlich
zwang ein Damm am rechten Ufer den schäumen-
den Fluß unter die Brücke hindurch.

Von Aventicum, der kunstreichen Metropole der
römischen Alpenprovinz, zog die Straße ostwärts
über Didi und Kriechenwil zum Fluß hinunter.
Auf dem rechten Ufer folgte ihr Steinbett dem
Zollgäßli, bog bei der Laupenmühle in das Täl-
chen des Mühlebachs ein und nahm über Süri und
durch den Forst die Richtung nach der Engehalb-
insel. Längs des Wegs bediente sie die römischen
Willen. Ob am Flußübergang selbst bereits ein
Städtchen gedieh? Jedenfalls befand sich hier eine
der vielen Relaisstationen für den Pferdewechsel.
Vielleicht besorgten ein paar Soldaten in der ent-
legenen Gegend die Weg- und Brückenhut, und
möglicherweise fanden auch ein paar Handwerker
ihre Auskommen.

Die Völkerwanderung hüllte die Gegend in
Dunkel. Germanenstämme drangen in die ver-
lockende Hochebene zwischen Jura und Alpen ein.
Die römischen Herrenhöfe wechselten den Besitzer
oder verödeten, das städtische Leben brach ab, auf
den einst vielbegangenen Handelswegen rotteten
sich Abenteurer, vagierende Gurgelabschneider.
Wer wagte sich noch ohne Geleit in den finstern
Wald? Der Laupenweg geriet in Vergessenheit,
Hochwasser trugen die baufällig gewordene Brücke
auf ihren Fluten fort.

Im Dämmer des Forsts

Germanische Brüder liegen sich im Haar, ringen
verbissen um einen Nahrung verheißenden Tal-
grund, um einen verlassen, in den Wald vor-
getragenen Ufer. „Sapauder“ sind es, durch ro-
manische Nachbarschaft aufgelockerte und ihres

Urwäldnertums entwachsene Burgunder, stämmige Kerle aus dem „Tannenland“, und unverbrauchte, jede beengende Rettung fliehende Alemannen, herumschwärmende Sippen, Landsucher aus den Vogesen, dem Schwarzwald, dem Gelände am Lacus Venetus. Die einen wie die andern sind sie begierig, die Landschaften an der obern Aare in Bau zu nehmen, jene vom untern Ende des Thunersees sacht nach Norden fallende Senke und all die unberührten Uferländer an den wilden Wassern des Gebirgs. Sie lassen sich am Saum der Wildnis nieder, reuten und roden und legen Streifen des Waldes unter Feuer.

Die Merowinger zwar maekten sich über diese Fernen und Ungebeugten die staatliche Lenkung an, sandten ihre Heerhaufen und Reichsboten aus und förderten durch Glaubenshelden das Werk der erstarkenden Kirche, doch nur langsam lichtete sich der grüne Vorhang, der sich vom einen der jungen Ströme zum andern zog, verwandte Völker voneinander trennend.

Wann zum erstenmal griffen die Zinsbauern auf dem königlichen Fronhof zu Bümpliz zu Hacke und Spaten? Wann lieferten sie die Brotfrucht auf dem Kronsitz ab, der vielleicht schon in Zeiten Pipins den wirtschaftlichen Mittelpunkt eines Dominiallandes bildete, das sich von der Aareschleife „im Saß“, vom heutigen Bern, bis zur Furche der Sense erstreckte?

Wir wissen es nicht, und wir wissen auch nicht so genau, wann am Zusammenfluß der beiden von von der Gantrischkette und vom Felsen der Diablerets herunterwogenden Bergströme eine neue Etappenstation entsprang. Vielleicht im siebten oder achten Jahrhundert. Wahrscheinlich ist, daß sie mit dem Aufblühen des Fernhandels in der Zeit des neugebildeten hochburgundischen Königtums an Bedeutung gewann. Als im zehnten Jahrhundert die Grenze dieses sicher gefaßten Alpenstaates um ein gutes Stück nach dem Osten vorgetragen wurde, kam es zwischen Burgund und dem an den deutschen Reichsverband gekommenen alemannischen Herzogtum zum Entscheid der Waffen. Vermutlich ließ der umsichtige König Rudolf II. in jener gewitterschwangern Zeit im Raum zwischen Aare und Saane eine Reihe befestigter Plätze einrichten. Damals wahrscheinlich erhielt Murten seinen mit Türmen bewehrten

Mauerring und erstand auf dem Felsen von Oligen die trutzige Burg, die den Schiffsverkehr auf Aare und Saane in eiserne Zange nahm.

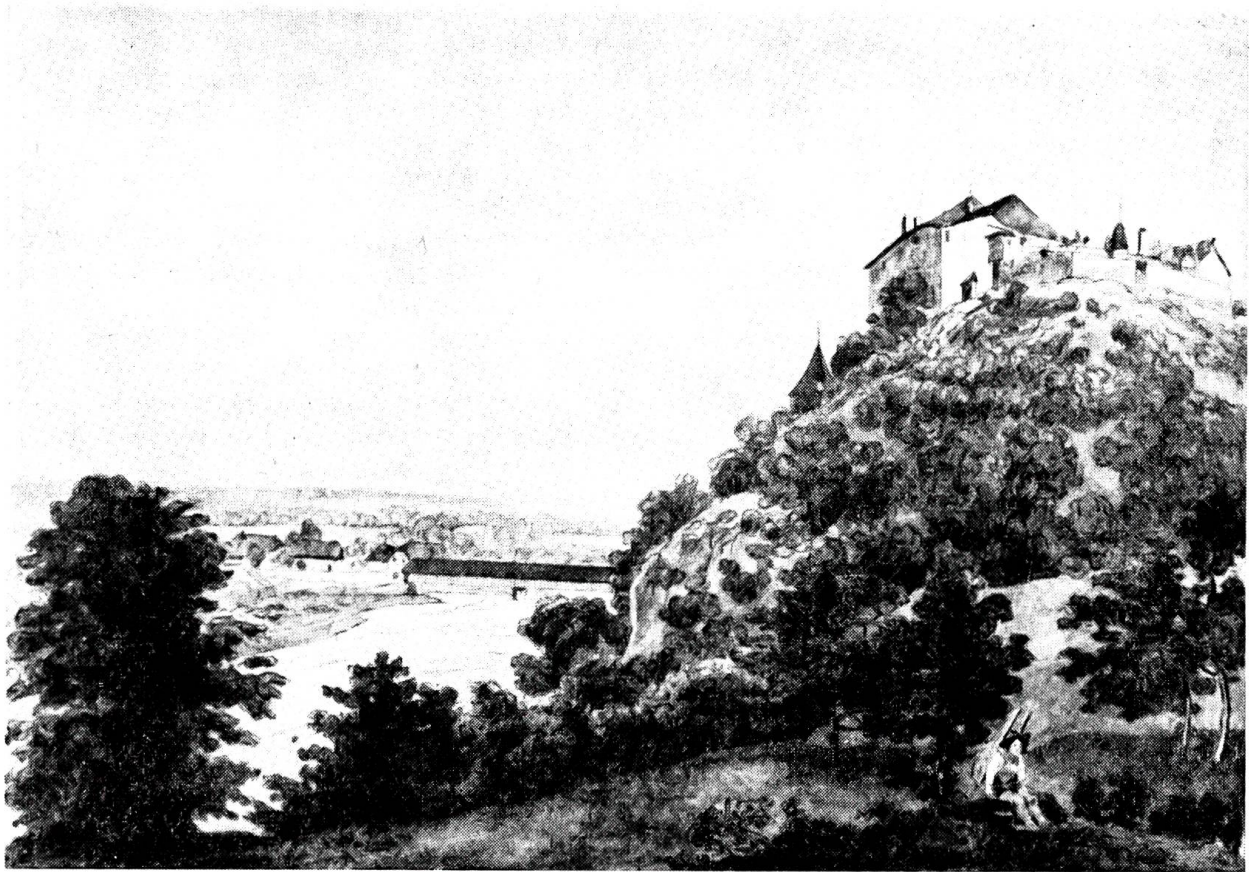
Rudolf wird auch den Rastplatz am Anie der sich vereinigenden Saane und Sense zur städtischen Anlage ausgebaut haben. Im Schatten des mächtigen Burgfelsens fanden hier die ersten Wagner und Schmiede, Schuster und Gerber Arbeit, denn hier, am alten Römerweg, rollten die Salzfuhrn durch, ächzten schwere Wagenzüge vom Freiburgerischen her nach dem Forst, aus dem Bernbiet ins Welschland, einen frühen Steg benutzend. Pilger nach Santiago de Compostela und nach St. Loreto in Rom mögen hier Gebete verrichtet haben, reisende Kaufleute reizten die Einheimischen zum Tausch.

Hat Rudolf II., der Gemahl der Königin Bertha, den bewaldeten Felskopf mit Türmen gekrönt, den stolzen Palas errichtet, im Osten den tiefen Halsgraben ausgehoben und das mächtige Vorwerk hingestellt? Weilte er dort mit der gepriesenen Bertha? Einzig die Sage hält die Erinnerung fest und berichtet, daß man in schönen Sommernächten auf den Zinnen der Feste die edle aus schwäbischem Geschlechte stammende Königin lustwandeln und gar freundlich ins Land hinaus blicken sah. Noch will man das Zimmer erkennen, das die Edle bewohnte, und vielleicht ist auch die nach dem Volksmund nachts in den Gemächern des Schlosses umgehende weiße Frau niemand anderes als die burgundische Spinnerin.

Wie dem auch sei, erst Rudolf III. ist urkundlich in Laupen nachgewiesen, erstmals 1014. Er erhob den Ort zu einer seiner Pfalzen, zog sich öfters aus dem Unterland in das Walddal der Saane zurück und fertigte auf der aus den Tannen stehenden Felsenwarte mehrere Urkunden aus. Im Ringen mit seinen schwer zähmbaren Baronen erschöpfte sich seine Kraft, und so trug er 1032 die Herrschaft über sein Reich dem deutschen Kaiser auf: Konrad II. (1024–1039).

Es wechseln die Zeiten

Wie das Waldgebiet des Jorat, so bildete auch Laupen mit dem Forst ein altes burgundisches Königsgut. So nahm es der Kaiser nach dem Heimfall des Landes zu eigenen Händen und



Blick auf Schloß und Brücke von Laupen

Nach einer Radierung von Hermann Züßli

unterstellte es einem besondern Reichsvogt. Dieser kommandierte als Kastellan und Forstgraf die Besatzung. Er nahm die junge Siedlung um die Burg in seine Hut, verwaltete das Krongut, hielt Aufsicht über Jagd und Fischfang, über Holzhau und Weidgang, zog die Gefälle ein und sorgte für sicheres Geleit. Im Namen des Kaisers hütete er den Frieden und saß zu Gericht.

Das aus der landgräflichen Gewalt herausgehobene Dominialland, das auch als Kron- und Tafelgut bezeichnet wurde und dessen Erträgnisse unmittelbar dem kaiserlichen Fiskus zufließen, umfaßte ungefähr das Gebiet des späteren Landgerichts Sternenberg. Es griff zum Gurten und Längenberg hinüber, reichte zum Graben des Schwarzwassers und folgte im Westen den Schluchten der Senje und dem Taltrog der untern Saane.

Im Norden begrenzten die Bögen der Aare die Herrschaft.

Von der in der Bergeinsamkeit der Scherliau wachenden Burg Sternenberg stammten die im zwölften Jahrhundert in Erscheinung tretenden Grafen von Laupen. Wir treffen sie im Gefolge der Zähringer, die von 1127 bis 1218 in Burgund an des Kaisers Stelle die Reichsgewalt ausübten und in dem heftig umkämpften Raum zwischen Aare und Jura als Städtegründer machtvoll hervortraten. Als weitsichtige Planer riefen diese Herzöge an der Aare und ihren Nebenflüssen eine Reihe von Burgstädten ins Leben und spannten Laupen in ihr Festungsnetz ein. Eng banden sie die Häuserzeile am Fuße der kecken Bergnase an die Warte auf dem Felskamm, errichteten wuchtige Tortürme und legten einen Panzer um die

kleine Stadt. Der Ort starbte von Stein. Fürstlicher Wille wurde ihm zum Geschick.

Bereinzelt nur zeichnet sich ein Name aus dem Dunkel der Frühe ab. So werden 1157 ein Graf Hupoldus von Laupen und sein Bruder, der Edelreie Dodalricus, zusammen mit vielen Adelligen und Dienstmannen in einer Schenkungsurkunde genannt. Kurz vor 1241 verschied Ulrich von Sterenberg, der letzte Graf von Laupen, ohne männliche Leibeserben, denn in diesem Jahre testierte auf der verwaisten Burg die abtretende Herrin zugunsten des Bischofs von Lausanne. Durch das Erlöschen des Geschlechts fiel die alte Forstgrafschaft ans Reich zurück.

Düstere Wolken umdunkelten damals den Horizont. Der Streit zwischen Kaiser und Papst warf seine Schatten über den Wall der Alpen. Das treu zum gebannten Kaiser stehende Bern wurde mit dem Fluch der Kirche beladen. Die römisch gesinnten Riburger, hochgekommen als Landgrafen im Thurgau und östlichen Zürichgau, verfochten die Anliegen der Kurie. Als Erben der Zähringer waren sie im Westen auf Mehrung der Macht bedacht. Die päpstliche Gefolgschaft peitschte sie auf, wies ihnen den Weg, den im staufischen Lager ausharrenden Städten Burgunds die Fehde anzulegen. Geschickt nutzten die Löwen von Riburg die Umstände der hohen Politik zugunsten des Hausinteresses. Bereits waren ihnen aus der Erbschaft der Zähringer die Städte Burgdorf, Thun und Freiburg zugefallen. Jetzt stach ihnen Berns freiheitlicher Wille in die Nase. Doch die Stadt trogte wohlgerüstet auf dem Felsen über der Aare. So suchte der Feind die weichen Stellen.

1253 stand Hartmann der Jüngere von Riburg mit seinen Mannen vor der Reichsfeste Laupen. Er stürmte den Ort, sicherte Gümnenen und Grasburg und zwang die Mönche von Rüeggisberg unter sein Joch. Der Bär geriet in riburgische Klammer. Die Not führte ihn an die Seite Savoyens. Jäh loderte die Kriegsfackel auf. Peter, der mächtige Eroberer der Waadt, führte den burgundischen Adel, der Riburger befahl den Mannschaften seiner Städte und Burgen. Nacht lagert über jenem hartnäckigen Kampf und nur kurz unterbrach der Friede Heerzug und Waffenlärm. Hartmann der Jüngere starb und rasch war Peter,

der gerade in England weilte, zur Hand und ließ sich von seinem Verwandten, Richard von Cornwallis, einem der Schattenkönige des angebrochenen Interregnums, mit reichen Lehen ausstatten. Laupen und Grasburg wurden ihm zugesprochen.

Rudolf von Habsburg, wie Peter mit den Riburgern verschwägert, ertrug diesen Vorstoß nicht. Er sandte Truppen nach dem kleinen Saanestädtchen, und als mit dem Hingang Hartmanns des Ältern der riburgische Mannesstamm erlosch, nahm Rudolf dessen Nachlaß in Beschlag. Es entspann sich der Grafenkrieg. Peter brach – vielleicht mit Hilfe der Berner – in Gümnenen ein, und Rudolf sah in Laupen zum Rechten. Doch er wurde in den Osten gerufen. Die Plätze an der Senne vermochte er nur schwach zu besetzen. Peter nutzte die Gelegenheit. Er zog vor Laupen den welschen Adel zusammen, geharnischte Reiter aus Aosta, dem Wallis und Chablais und ritterliche Aufgebote vom fernen Bienne bis Narberg. Burgeschütze wuchsen wie ein Wald aus dem Boden, ein Belagerungsturm rechte sich drohend auf und Brandpfeile flogen über die Mauern. Die Feste fiel. Im Frieden von Löwenburg wurde die Kriegaart begraben. Laupen blieb nicht lange Savoyisch. Der welsche Kastellan behagte den Bürgern nicht. Er verlor durch Verrat sein Leben. Rudolf gewann Laupen zurück, – wie es heißt – ohne einen einzigen Schwertstreich. Der Habsburger setzte den ihm ergebenen Freiburger Ulrich von Maggenberg als Kastellan auf die Burg, urkundete in Laupen und machte 1270 etliche Vergabungen im Forst. Mit seiner Wahl zum König gelangte Laupen von neuem unter die unmittelbare Hoheit des Reichs. Rudolf erkannte die strategische Bedeutung der Flußstadt. Er verlieh ihren Bürgern eine Handveste und übertrug ihr das Recht von Bern. Wenig später nahm er Peterlingen, Murten und Gümnenen in seine Gewalt, und als er kurz vor seinem Tode zweimal mit einem Heer vor Bern erschien, da diente ihm Laupen als ein Aufmarsch- und Proviantplatz.

„Guot Muot gibt Kraft“

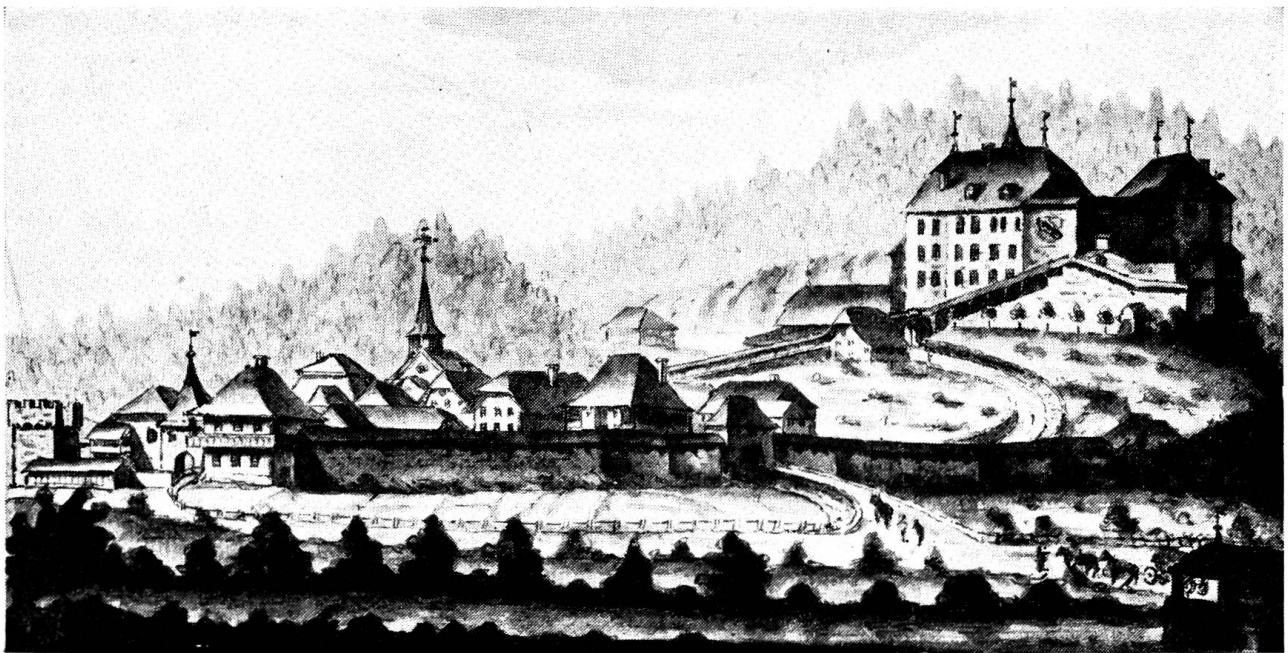
Der Westen hatte vor dem Verlust der Unabhängigkeit gebangt, und so rief Rudolfs Hin-

schied nach dem Gegenschlag. Graf Amadeus von Savoyen und sein Bruder, Herr der Waadt, schritten zur Wiedereroberung der ihnen entrissenen Plätze. Rasch fielen Murten und Payerne ihnen wieder zu, und im Tal der Brone empfing der Graf die Boten Berns und erklärte sich bereit, ihre Stadt an der Aare zu schirmen. Selbst der mit der ältern habsburgischen Linie verwandte Rudolf von Habsburg-Laufenburg, Bischof von Konstanz, wandte sich von Österreich ab und schloß mit den Savoyern zu Kerzers für seinen minderjährigen Neffen aus dem Hause Neu-Riburg einen Vertrag zur Wiedereroberung der Burgen Grabsburg und Laupen.

Bern und Freiburg lagen sich in den Haaren. Keine der rivalisierenden Städte gönnte der andern die Festsetzung im Gebiet der nördlichen Saane und Sense. So entstand ein Kleinkrieg, der sich in unrühmlichen Beutezügen und verheerenden Überfällen, in „Brand, Raub, Gewaltthat“ erschöpfte. Als nun ganz unerwartet Adolf von Nassau zum deutschen König erkoren wurde und Albrecht von Österreich, der Herr Freiburgs, seinen

Nebenbuhler ebenso überraschend anerkannte, da traten unter dem trefflichen Ritter Ulrich von Thorberg die Boten der verfeindeten Bürgerschaften – je sechs aus jedem Lager – in Laupen zum Ausgleich all des erlittenen Schadens „an Geld, Wein, Korn, Salz“, an geraubten Zugtieren, Vieh und andern Gütern zusammen.

Im Februar 1295 besuchte König Adolf von Nassau (1292–1298) mit seinem Troß und ritterlichen Gefolge Bern, dann Laupen. Fröhliches Leben zog in die Mauern des Städtchens ein, und es war ein festlicher Tag, als der König oben auf der Burg den von Rudolf von Habsburg ausgestellten Freibrief mit seinem Siegel bestätigte und die Bürger ermunterte, treu zum Reich zu halten. Leider büßte der Nassauer rasch Macht und Ansehen ein. Die Kurfürsten erwogen die Nachfolge Albrechts I. von Österreich auf den Thron des Reichs. Zwischen Alpen und Jura schieden sich von neuem die Kräfte. Bern hing dem rechtmäßigen Herrscher an, Freiburg neigte zum Österreicher. Im Grunde ging es den beiden Städten um die Vorherrschaft in Burgund.



Stadt und Festung Laupen um 1670

Unsigniertes Aquarell in der Sammlung des Historischen Museums Bern

Noch tief im Winter marschierte in Laupen der freiburgische Anhang auf, und bald schon erdröhten der Forst von Trommelschlag und Pfeifenklang und wild geschwungenen Waffen. Von den Freunden verlassen, behauptete der bernische Auszug mannlich am Rehhag das Feld. Der bernische Sieg führte zum Bruch vieler Burgen, zur Wendung in Laupens Politik. Dort nämlich versahen seit Rudolf von Habsburgs Eingriff freiburgische Adelige das Reichsvogtamt und lenkten die Geschicke der Stadt. Im Streit Freiburgs mit Bern stand Laupen auf Seite der kräftig aufstrebenden westlichen Nachbarstadt.

Eben hatte der neu zum König gewählte Albrecht seinen Vetter, den aus altfreiherrlichem Geschlechte stammenden Grafen Otto von Strahberg, zum Procurator Burgunds und Vogt von Laupen bestimmt. Wohl ohne dessen Vorwissen verband sich die Bürgerschaft im Mai 1301 mit Bern. Das auf die Dauer von zehn Jahren geschlossene Bündnis verpflichtete zur Anerkennung des beidseitigen Besitzstandes und zu gegenseitiger Hilfe, selbst gegen den in Laupen residierenden königlichen Vertreter.

Otto zog bald von Laupen ab. Mit dem Heerbann seines Verwaltungsgebietes brachte er dem um seine Macht kämpfenden Albrecht Hilfe an den Rhein. Sein Amt wog nicht schwer, und als Albrecht 1308 in Königsfelden in Mörderhände fiel, erlosch seine Befehlsgewalt. Auf bernischen Druck hin und im Einverständnis der Laupener Bürger übergab er am 8. Mai in der Burg zu Bremgarten im Beisein mehrerer achtbarer Zeugen der Stadt Bern zu des Reiches Händen die Burg Laupen mit allen dazugehörenden Rechten, „daz die von Berne die burg Louppon sullen behueten, besetzen und entzezen nach ir willen“. Bern sandte einen Verweser an die Saane, doch schon im Frühjahr des folgenden Jahres zog der neue König Heinrich VII. von Luxemburg den Rhein herauf. Er entfaltete in Laupen seinen Glanz und ernannte Otto von Strahberg – vielleicht auf Zutun Berns – wieder zum Landvogt von Burgund. Otto erklärte seinerseits, die Berner in ihren Rechten und im Besitz des Forstes – in dem ihnen nach dem Wortlaut der Handveste eigentlich bloß die Nuhung zukam – zu schützen und bestätigte den Freunden von Laupen ihre alten Freiheiten und Privilegien.

Fürchtete Bern, daß es Laupen ähnlich gehen könnte, wie dem alten Reichsland Hasli, das der von mittelalterlichen Ideen beherrschte und seinen Italienzug vorbereitende König verpfändet hatte? Es schloß 1310 für jeden Fall mit Laupen ein gegenseitiges Schutzbündnis auf die Dauer von elf Jahren. Freiburg gab seine Einwilligung und erneuerte ebenfalls seinen frühern Vertrag mit den Laupenern. Noch im gleichen Jahre setzte König Heinrich Burg und Stadt Laupen dem Freiherrn Otto von Grandson für eine Geldsumme von 1500 Mark Silber zu Pfand, die er ihm als Geschenk versprochen hatte, um Otto für seine Romfahrt zu gewinnen.

Otto hatte sich in Krieg und Staatsgeschäft bewährt. Er begleitete 1271 den Prinzen Eduard von England ins Heilige Land, kämpfte 1283 in Wales und befehligte 1291 die englische Armee in Palästina. Auf den Normannischen Inseln und in der Gwynne führte er sicher das Regiment. Am 5. November 1310 mußten ihm die Bürger Laupens huldigen. Dafür versprach er ihnen einen Monat später urkundlich, sie bei ihren Freiheiten zu belassen. Die Verpfändung ließ den Reichscharakter des Städtchens unberührt, bloß die Einkünfte flossen jetzt dem neuen Inhaber zu. Otto beordnete als Vogt den Edlen Wilhelm von Willarzel ins Städtchen. Eines Tages übertrug er die Pfandschaft auf Ritter Johannes vom Turn (Thurm, Thum, de Turre) zu Gestelen, savonischer Vogt im Wallis, an den im Forst noch das Thumholz erinnert. Ihn beerbte sein Sohn, Junker Perrodus (Perrod, Perrot) de Turre, von dem die Berner 1324 mit Zustimmung König Ludwigs des Bayerns das Städtchen um 3000 Bernpfund erwarben.

Schultheiß, Rät und Burger garantierten „der stat von Louppen“ „alli ihr recht alle ihr vriheit und ir rechten und erbern gewanheit, die inen von Römischen keisern oder künigen recht und rebedlich gegeben und bestetet sind“. Sie nahmen den Treueid der Bevölkerung entgegen, setzten einen Reichsvogt ein, bezogen die schuldigen Zinsen und Gefälle und übten das Hohe Gericht. Heinrich von Bollingen amtierte als erster von Bern gesetzter „advocatus“ und „procurator“ in Laupen. Auf gesetzlichem Wege baute Bern sich seine Landeshoheit.

„Gott hat den Bär gewaffnet wol“

Noch war Berns Besitz von vielen Seiten bedroht. Das Eintreten für den verfeimten Brudermörder Eberhard von Riburg verschärfte den Zwiespalt zwischen der Stadt und dem mächtig um sich greifenden habsburgisch-österreichischen Hause und ließ die Bürger 1323 zu Lüngern mit den Bauern der Waldstätte ein erstes Bündnis schließen. In der Folge schwenkte Eberhard ins gegnerische Lager. Um Laupen und Gümnenen häufte sich neuer Konfliktstoff. Ohne Absage unternahmen die Freiburger einen Einfall ins bernische Gebiet. Mit Raub und Brand setzte sich der Ungeftüm der zum Kriege Gehenden über die getroffenen Vereinbarungen hinweg. So sammelte der Muß seine Fähnlein, berannte die Burg von Gümnenen und trug seine Offensive bis nach Avenches vor.

Noch wartete Schlimmeres.

Bern geriet mit denen von Weifenburg in Fehde, demütigte die troßigen Ritter und zwang das mächtige oberländische Geschlecht in seinen Dienst. Der Adel horchte auf. Es galt, die Kraft der Ritterschaft gegen den bürgerlichen Kapitalismus, gegen das Erstarken einer neuen, politisch überlegenen Macht zu sammeln. Die Zeichen standen günstig. Bern, das dem gebannten König Ludwig dem Bayer aus religiösem Eifer nicht gehuldigt hatte, durfte von seiten des Reiches auf keine Unterstützung rechnen. Die burgundische Föderation ging in die Brüche. Um Freiburg scharte sich der ganze bernfeindliche Adel.

Vergebliche Vermittlung. Erfolgloses Tagen in Neuenegg und Flammatt. Die von der Saane drängten zum gewaltsamen Austrag, die Friedensstimmen verstummten. Gerhard von Balangin er-



Laupen heute: das Läubli

Photo W. Nydegger, Bern

öffnete den Kampf und lockte den Bären vom Lager, und als dieser hervorbrach und die ersten Schritte tat, da schrien die Welschen „Krieg!“ und überhäuften den gereizten Gegner mit scharfen Absagebriefen. Der Feind legte sich vor Laupen, siebenhundert gekrönte Helme, ungezählte Ritter und Krieger. Nach einem zeitgenössischen Bericht, dem „Conflictus apud Laupon“, umfaßte das gegen Bern ins Feld gestellte Heer 16 000 Mann zu Fuß, 1000 zu Pferd.

In Laupen wachten unter dem Vogt Anton von Blankenburg zweihundert Berner. Noch in letzter Minute erhielten sie von ihren Brüdern an der Aare einen doppelt so starken Zuwachs. Ritter Johann von Bubenbergh, der Sohn des Schultheißen, befehligte die Feste. Das Geschützwesen betreute der erprobte Werkmeister Burkhard von Nidau.

Elf Tage nahmen die Gegenspieler den westlichen Vorposten Berns in ihren Griff. Die ununterbrochen arbeitenden Wurfmaschinen der Belagerer spieen ganze Berge von Steinen in die bedrängte Stadt. Die übermütigen Ritter schlangen vor den Augen der Verteidiger die Stricke, mit denen sie sie aufhängen wollten.

Am Montag vor dem Zehntausendritterttag (22. Juni) zog die bernische Hauptmacht aus. Es waren fünftausend bis sechstausend unter Waffen gerufene Männer, Bürger der Stadt, Zuzüger aus der Landschaft, Waldeute, Oberhasler, Bauern aus dem Simmental und Freunde aus Solothurn. Die Forschung hat den Oberbefehl Rudolf von Erlachs angezweifelt. Heute weist man ihm die Führung zu. Der Schultheiß, der gewöhnlich dem Stadtbanner vorstand, saß in Bern auf der Hut vor dem erwarteten österreichischen Anmarsch aus dem Osten.

Durch den Forst führte Ritter Rudolf von Erlach die Berner gegen den Feind. Schon gings auf Vesper, da blickten oben auf dem Bramberg die weißen Kreuze auf dem roten Grund. Im Wydenfeld harrten die Freiburger und der junge, sich tummelnde Adel. Eine kurze Feldmesse, und schon fielen die Waldstätter die ansprengende Reiterei an, während der Gewalthaue der Berner, in den vordersten Reihen die kräftigen Mehger und Gerber, den Anprall des feindlichen Fußvolks aushielt und im Gegenstoß den Gegner ins Gleiten brachte. Ein Hagel von Steinen fiel. Zwei Stunden dauerte das heftige Hauen und Stechen. Als die Dämmerung eintrat, stand der Mutz mit seinen Freunden siegreich auf den Trümmern des Feindes. Laupen und damit Bern war gerettet!

Im Schirme des Panfraz

Im Laufe der Jahrhunderte mehrte sich im Gebiet der untern Saane allmählich die Bevölkerung. In geschützten Talmulden, auf Anhöhen, sicheren Uferterrassen entstanden Höfe und Weiler, und mitten aus den ins Gras geduckten, mit Stroh bedeckten Hütten rechte sich da und dort der Turm eines bescheidenen Gotteshauses, der Bogen einer Kapelle. Schon ums Jahr 1000 oder früher bimmelte oben auf dem Berg über der Marfeldingen- au das Mehglöcklein, und nach alter Überlieferung

gründete die edle Königin Bertha, die Glänzende, ein Kirchlein zu Ferenbalm und schenkte es den Benediktinern zu Peterlingen.

In Laupen bestand im Anfang des 13. Jahrhunderts eine Kapelle. Sie erhob sich mitten im alten Friedhof, wurde von einem eigenen Priester bedient, blieb aber der Mutterkirche von Neuenegg untergeordnet. Sie war dem Pancratius geweiht, einem vornehmen Jüngling aus phrygischem Geschlecht, der unter Diokletian enthauptet wurde und wegen seiner Standhaftigkeit unter die christlichen Märtyrer einging. Mit Bonifatius und Servatius zusammen gehört er zu den „Lateinern“, zu den sog. „kalten Heiligen“ oder „strengen Herren“, deren Gedenktage in die erste Hälfte des Mai fallen, in eine Zeit, in der häufige Temperaturstürze die jungen Saaten gefährden. In Italien und Frankreich sind dem Pancratius zahlreiche Kirchen geweiht, und es ist anzunehmen, daß die engen Beziehungen des Bistums Lausanne, in dem das Saanegebiet lag, zu Rom und dem italienischen Klerus, diesen Heiligen im burgundischen Raume heimisch machten.

Im Herbstmonat 1356 bewilligte der Lausanner Bischof Nymo von Cossonay „denen von Lauppen“ in ihrer Kapelle einen Taufstein zu setzen, damit sie des Gangs nach Neuenegg entbunden würden. 1453 gestatteten die Visitatoren der Burgererschaft in der inzwischen auch noch nach einer Heiligen benannten „St. Pangrahen und St. Catrinen Capell“ zwei Messen abzuhalten, jedoch ohne „abbruch und Schaden“ der gottesdienstlichen Pflichten gegenüber der Mutterkirche. Ein Menschenalter später bemühten sich die Laupener um die Errichtung einer „ewigen pfruond“ zur Ehre der „Himelsfürsten“ St. Antonius, St. Panfratius und St. Katharina. Es ging um die Sicherstellung der Einkünfte des Pfarrherrn.

Wenig ist uns während des Mittelalters aus dem geistigen Leben des kleinen Städtchens bekannt, und kaum mehr als ein halbes Duzend Namen von Geistlichen, die die Kapelle bedienten, ist auf uns gekommen. Als dann in den 20er Jahren des 16. Jahrhunderts die religiösen Kämpfe die Gemüter aufrüttelten, und drüben in den deutschen Gauen ein Mutiger auftrat, alle „Mechanik und Magie“, den ganzen Zeremonientram, die Fasten und Gebetsmassen und den gesamten Ablauf zum

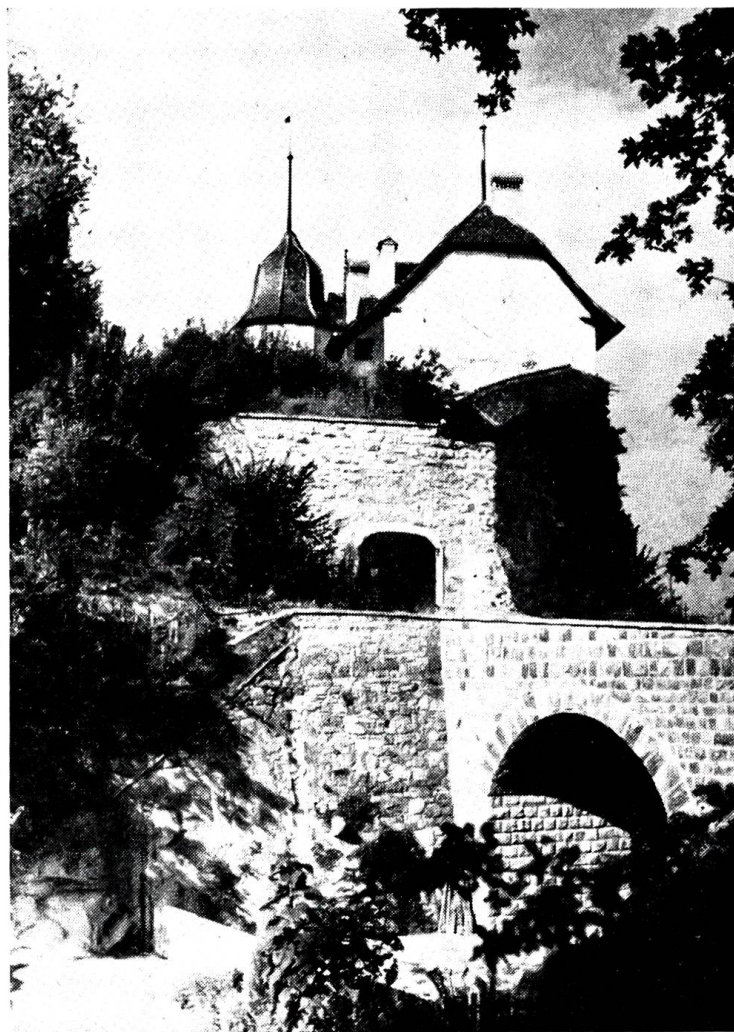
alten Plunder warf und erklärte, die Schlüssel Sankt Peters seien einem jeden gegeben, da schlugen vom Rhein her und bald auch von der Limmat die Wellen herüber ins Bernerland, die Klöster öffneten die Pforten, Lehrmeinungen wogten hin und her, und die Bürger schieden sich in Anhänger des Alten, Eiferer für das Neue.

Die Regierung – in Fragen der christlichen Lehren wenig bewandert – schwankte und bemühte sich um eidgenössischen Ausgleich. In den eigenen Landen verpflichtete sie in einem Reformationsmandat die Prediger auf das Evangelium und schritt zur Volksanfrage. Die Antwort Laupens ist erhalten. Nach dieser ist die Gemeinde nicht gegen die jetzt allenthalben in Schwung gekommene Verehelichung der Priester, allein jeder Geistliche, der diesen Schritt unternimmt, soll seiner Pfründe verlustig gehen und „soll gar rüten wie ein anderer lantman“. Was aber die Verehrung der Maria und der Heiligen anbetrifft, soll alles gehalten werden wie bisher. Der Wunsch, am Hergebrachten festzuhalten, betonte die Bürgerschaft zwei Jahrzehnte später noch einmal.

Die Ereignisse schritten fort. Das Berner Religionsgespräch vom Januar 1528 wandte das Blatt. Die Chorherren des St. Vinzenzstifts und 52 Pfarrer zu Stadt und Land unterschrieben die zehn „Schlußsätze“, in denen die zwinglianische Lehre durchschlug, Gottes Gebote über Menschenfakung gestellt und die Erlösung allein auf Christus gesetzt wurde. Laupen wurde eine selbständige Kirchgemeinde. Als erster protestantischer Pfarrer nennen die Akten Conrad Hirt. 1545 befreite die Obrigkeit den Predikanten von „steüren“ und „tagwen“, von allen öffentlichen Arbeiten. 1560 erhielt er ein stattliches Pfarrhaus, einen gotischen Bau, der später im Barock manche Veränderung erfuhr.

Auf Grund eifrig zusammengetragenen, sorgfältig gesichteten Urkundenmaterials hat es Hürlimann wahrscheinlich gemacht, daß die heute stehende

Laupener Kirche entgegen der früheren Annahme schon vor 1734, dem „offiziellen Stiftungsdatum“, gebaut wurde. Bereits im 15. Jahrhundert dürfte die alte Kapelle einem geräumigeren Gotteshaus gewichen sein. Dieses wurde – wie ein Aquarell von Albert Rauw erweist – an der genau gleichen Stelle errichtet, auf der sich noch heute die Kirche erhebt. Einem amtlichen Schreiben von 1675 entnehmen wir, daß die Gemeinde zur „wider aufbauung“ der wegen des schweren daraufliegenden „thachstuls“ gespaltenen „Kirchmauer“ die „materialia als Stein, Sand, holz,



Schloß Laupen: Teilansicht

Photo W. Rydegger, Bern

Ziegel u.“ bereitstellen sollte. 1709 wird die „lauben in der Kirchen“, der Lettner, erwähnt. 1734 kam es zu einer abermaligen, wohl viel umfassenderen Renovation und „reparation des Chors“, während welcher die Predigt ins Rathaus verlegt wurde.

1811 und 1822 schritt die Gemeinde zu Ausbesserungen. Um die Jahrhundertmitte wurden die Heizung eingerichtet und eine Orgel angeschafft, der jedoch schon bald ein zweites und drittes verbessertes Werk folgte. 1891 setzte man drei Farbfenster ein. Von althandwerklicher Kunst zeugt die Kanzel.

Unter der Fuchtel des Schulvogts

Den ersten Lehrer in Laupen kennen wir nicht. Jemand einmal kam er am Wanderstab von Bern herüber. Im Wirtshaus schlug er seine „Werktatt“ auf, legte für ein paar Wochen seine Zahlentabellen aus und lehrte die „jundfrouwen“ und „hantwerks gesellen“ sowie andere Interessenten „uß dem aller kürzisten grundt“ „dütsch schriben und läsen“. Gegen „ein zimlichen lon“. Es gab kein festes Schulprogramm, keine Unterrichtspflicht. Die Schulmeister kamen und gingen. Erst die Reformation brachte eine Aufsichtung. Eine Verordnung von 1536 bestimmte die Einführung sonntäglicher Kinderlehren. Der Zuzug war karg, und noch achtzig Jahre später beschwerte sich der Laupener Pfarrer in Bern, daß die Heranwachsenden „nit zur Kinderlehr gangindt“. Das Kapitel beschloß, die Säumigen „vor Chorgericht zu beschicken“, vor jene Instanz, die sich im Bedarfsfall nach dem Gottesdienst im Chor der Kirche versammelte, um sittliche Verfehlungen zu ahnden, über Hoffart, Böllerei, Fluchen und Sonntagsentheiligung das Urteil zu sprechen.

1601 werden neben den Kinderlehren auch die Schulen erwähnt. Ein Mandat von Schultheiß und Rät ermahnt das Volk, die Kinder „empfiger und meer zu schulen und hinderleren zeschicken“, damit sie von Jugend auf „Gott leerindt fürchten“ und sich eines „ruwigen, fridtsamen... tugentsamen... wandels und Lävens“ befleißigten. 1616 beschäftigt sich die Obrigkeit mit der Besoldung der Schulmänner, die damals ihre pädagogische Arbeit im Nebenamte versahen und sich als Weber und Vis-

mer das tägliche Brot verdienten. 1628 verlangte die erste gedruckte Landschulordnung, daß überall im Bernbiet, wo es „erforderlich und erbuwlich“ sei, Schule gehalten werde, und 1675 legte die Regierung durch eine Reihe klarer Richtlinien den Grund zur Entwicklung des bernischen Primar-schulwesens.

In Laupen entwuchs den Gastspielen der „Hausier- und Wanderlehrer“ eine bescheidene Winterschule. Sie mußte sehen, wie sie durchkam. 1660 verabreichten die „Gnedigen, Fürgeliebten, gebietenden Herren und Oberen“ dem Laupener Schulmeister Vincenz Gebhart einen Zehrpennig an eine „Baden-Kur“. Hatte sich der Kranke gestärkt oder war ein Kräftigerer an seine Stelle getreten? Neun Jahre später nämlich gerieten der Pfarrer und der Schulvogt aneinander, so daß es „zu streichen kommen“. 1677 lief eine Klage nach Bern, weil die Burgerschaft von Laupen keine Sommerschule halten wollte, da sie, wie es heißt, „nit vermöge, Sommer und Winter einen Schulmeister zu erhalten“. Kurz vorher hatte die Saane die Brücke weggerissen. Nun gab es für die von Didi „änet dem Wasser“ keine Möglichkeit, ihre Kinder ins „Stettli“ zu schicken, und dieses mußte allein für den Unterhalt des Lehrers aufkommen. 1717 rügte der Amtmann neuerdings die Säumigkeit der Laupener, die den Beginn der Winterschule möglichst lang hinausshoben. Es war nicht leicht für beide Teile. Die Regierung gab Anweisungen – bezahlen mußte der Bürger.

Vermutlich hielt die Schule eines Tages Einzug im alten Rathaus, das vielleicht auf dem Kreuzplatz stand. 1759 stellte ihr der Rat sein neues Haus zur Verfügung, 1845 zog sie in ein eigenes Gebäude. Wenig Namen erinnern an die „gute, alte Zeit“. 1684 taucht ein Hans Ballmer auf, „sonst wohnhaft zu Maus“. 1733 trichterte der Chorrichter Jakob Kocher den Buchstabenschützen die Lehren des Heidelberger Katechismus ein, in der Zeit der Helvetik führte der Schneider Samuel Rupprecht neben der Nadel auch noch den Schulstoß und machte das Jungvolk mit den Lobwasser-schen Psalmen bekannt, während sein Kollege in Kriechenwil neben dem Abc frisch seine Schuhe klopfte.

1799 bestand die Laupener Schulklasse aus drei Abteilungen: die „Gäggeler“ und „Häfelischüler“

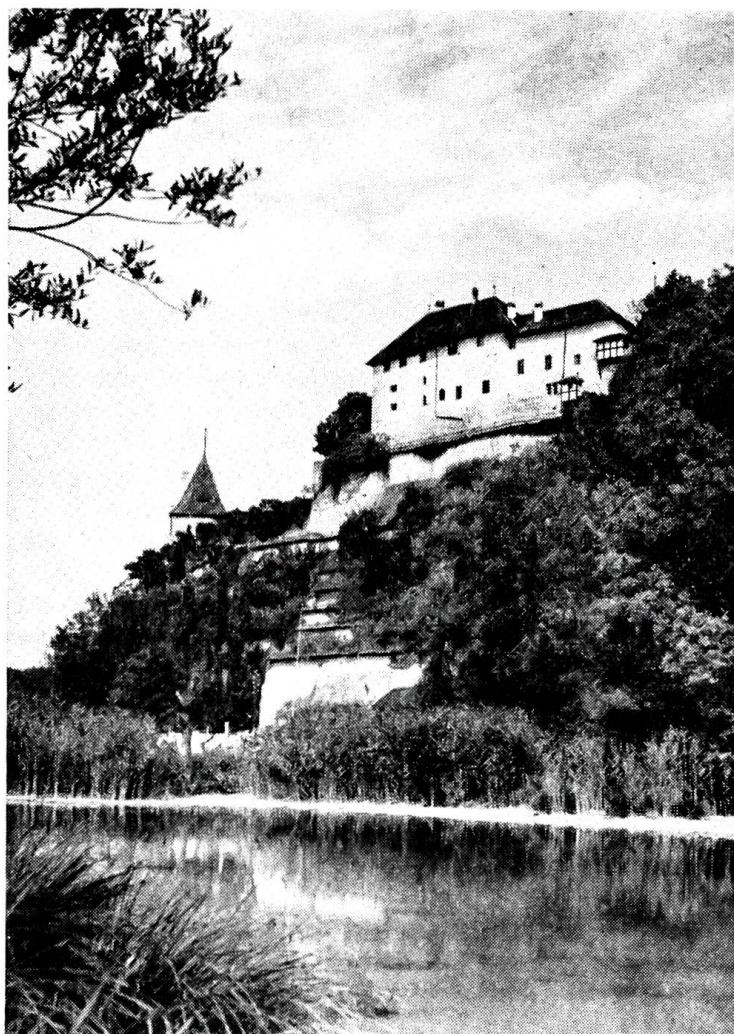
schlugen sich mit dem Namenbüchlein und Buchstabieren herum, die Vorgerückteren mußten sich die Inhalte der christlichen Lehre aus irgendeinem dünnen Lehrbuch zu eigen machen, und die „Höheren“ und bald „Ausgelehrten“ memorierten aus Hübners Historien und sangen Gellerts gottselige Lieder. Viel Mühe und Fleiß – doch Herz und Verstand gingen leer aus.

Das änderte im 19. Jahrhundert. Von Yverdon her wehte Pestalozzis frischer Wind, der Geist verband sich dem Leben. Die Schule von Laupen gedieh. 1817 teilte sie sich in Ober- und Unterstufe. Das 1845 bezogene und während 90 Jahren benutzte Gebäude in der Nähe des heutigen Bahnhofs beherbergte zuletzt fünf Primarschulklassen, seit 1866 auch die Sekundarschule und von 1902 an noch die Handwerferschule.

1934 kam es zur „Züglete“ in den neuen Bau. Oben auf dem Schloßhügel donnerten Böllerschüsse, zum letzten Male ertönte im ausgedienten Hause die alte Glocke, dann ging's im Festzug mit Fahnen und Kränzen und fröhlichem Tschimm-därä-pumm durch die girlandengeschmückten Gassen zur Feier in der Kirche und schließlich zum neuen weitläufigen Schulgebäude, auf dessen Dach die Fahne mit der siebenblättrigen Laupenlinde luftig im Winde wehte...

Der Fluß schafft Leben

Dem Fluß und seinen Brücken verdankt das Städtchen sein Aufblühen. Bern besaß in Murten seinen Hafen. Auf den burgundischen Seen kreuzten seine Boote. Zum „Mistelachermeer“ aber führte der Weg über Laupen. Helvetische Tradition. Wann aber wurde nach dem Fall der römischen Brücke der neue Steg über die Saane geschlagen? Wir wissen es nicht. Dunkel ist auch die Runde über die einstige Brücke in der Oltingen-March (Marfeldinger-Au), die den Mühlenberg mit dem Weiler von Oltingen verband. Sie stand im ersten Viertel des 14. Jahrhunderts und fiel



Schloß Laupen

Die Sandsteinterrassen, auf denen das Schloß steht, mußten anfangs dieses Jahrhunderts wegen der Verwitterung durch Betonmauern abgestützt werden. Die damalige Befürchtung, die öden Betonterrassen würden nicht bewachsen werden, haben sich glücklicherweise nicht bewahrheitet.

Photo W. Rydegger, Bern

um die Mitte des folgenden einem Brande zum Opfer. Bern – in den Besitz von Burg und Städtchen Gümnenen gekommen – zog nun die Straße weiter oben über den Fluß, den Einschnitt, die „Gummen“, am neugewonnenen Orte als Ader des Verkehrs benutzend.

Der Bau der Laupenbrücke wird ebenfalls mit Berns Machtübernahme in Verbindung gebracht.

Die Berichte über das vielbesungene Laupentreffen schweigen sich allerdings aus. Dagegen erzählt Durheim in seiner Chronik, daß Kaiser Karl IV. auf dem Heimwege von Avignon in Begleitung von Amadeus VI. von Savoyen der Stadt Bern einen nochmaligen Besuch gemacht habe. Auf sein Ansuchen hätten die Bürger zu Laupen den Brückenbau an die Hand genommen. Es scheint, das neue Werk hielt an die zweihundert Jahre den Fluten der Saane stand. Ein dritter Flußübergang entlastete die Straße. Als nämlich Freiburg 1467 durch Tausch von Bern das Gebiet von Börsingen bis Ueberstorf erwarb, verpflichtete es sich zur Errichtung einer Brücke über die Senke bei Neuenegg. Die Wege nach Welschburgund: sie führten jetzt über Gümnenen und durch die Senke von Neuenegg.

1526 pflanzte Bern neue Brückenjoche. Der Steg brach unter den Gewalten des Wassers. Nun sahen sich die Laupener nach einer günstigeren Stelle um. 1580 erstand die Brücke bei der landvögtlichen Schreiberei. 25 Jahre trug sie die Straße. Planen und Bauen. Wieder an der alten Stelle. Diesmal hielt das Werk länger, doch 1673 riß der hochgehende Fluß auch diese Baute weg. 1725 erteilte die Obrigkeit den Laupenern die Erlaubnis zu einer „schiffbrugg“. Sie bestand aus vier Weidlingen, die im Abstand von vier bis fünf Metern im Flußbett verankert wurden und Balken und Bohlen trugen. Tauwerk und Ketten banden die schwimmende Brücke an das Ufer. Wogte die Saane allzu unsanft an, ruderten von Freiburg her die Gerber und Lederhändler zur Zurzacher Messe oder steuerten die Holzknechte die mächtigen Berglandstämme zu Flößen zusammengebunden landauswärts, so zog man die Brücke ein. Die schmale und unsichere Fahrbahn rief nach Unfällen, und manch ein Fuhrmann purzelte mit Roß und Wagen in den reißenden Fluß. So regte sich allenthalben der Wunsch nach einer festen Brücke, doch erst 1851 wölbte sich der stolze Holzbogen über das heranschließende Wasser, über dem nun während der nächsten hundert Jahre der zunehmende Verkehr sicher dahinrollte, bis im August 1951 die neue Betonbrücke dem Straßenbenützer übergeben wurde.

Der einst viel begangene Laupenweg förderte das heimische Gewerbe. Es haftet an manchem

Namen. Das Naglerhaus, die Gerbe, der Rohlplaz: sie erinnern an den Nagelschmied von einst, an den Gerber und Röhlher. Zunamen wie der „Strählsager“, der „Feilenhauer“, der „Bleiker“ und „Tischmacher“ deuten auf handwerkliche Künste, die sich in den Familien forterbten. Heißt nicht das Quartier zwischen dem Schloßfelsen, dem Freiburgertor und der Brücke „bi der alte Müli?“

Es weist auf die bereits im 13. Jahrhundert bezugte Schloßmühle hin, deren Radgeplätscher einst die stillen Gassen erfüllte. Vor dem sog. „untern Tor“ stand bis 1750 die Säge. Auch einen alten „Stedtlibeck“ gab es, der mit seinen braunen Becken die Gaststätten belieferte, den „Bären“ und das „Kreuz“, den „Sternen“, die „Linde“ und wie alle die kühlen Winkel heißen, die dem Wanderer heute wie ehemals einen spritzigen Seewind kredenzen, einen Tropfen vom Léman oder Builly.

Die 1904 eröffnete Sennetalbahn brachte dem Saanestädtchen den Anschluß an das Verkehrsnetz der Westschweiz. Industrien wuchsen heran: die Kartonagefabrik, die Bistuitfabrikation, die Polygraphische Gesellschaft, die Anlage für Sand- und Kiesverwertung. Unternehmerteil und sichere handwerkliche Schulung: beides ist in Laupen zu finden, in dem heimeligen Städtchen, das mit seinem herrschaftlichen Schloß, mit seinen Türmen und Toren, seinen Laubenhäusern, Brunnen und vergessenen Winkeln durch die Jahrhunderte leuchtet, von lodernem Wald, wildschäumenden Wellen umrauscht.

ne.

Fahrunterricht

Die Dame nahm Fahrunterricht. Nach einigen Stunden fragte sie den Fahrlehrer: „Wieviel werde ich noch brauchen, bis ich es kann?“

„Ungefähr drei“, sagte der Fahrlehrer.

„Was, nur noch ungefähr drei Stunden?“

„Rein, ungefähr drei Autos!“

Vierbeiniger Standpunkt. In New York wurden kürzlich in der Dritten Straße wieder neue Parkuhren aufgestellt. Zwei Hunde, die mit ihrem Herrn vorbeifamen, schauten sich die Apparate an, und dann meinte der eine Hund zu dem andern: „Junge, Junge, nun sieh dir mal diese verrückten Toiletten mit Gebühren an!“